

DANIIL GRANIN: DEM GEWITTER ENTGEGEN

Eine „Schlacht unterwegs“ in der Wissenschaft: Im hartnäckigen Ringen sowjetischer Physiker um die Geheimnisse der atmosphärischen Elektrizität und im Widerstreit gegen Abenteuerertum und kurzsichtiges Nützlichkeitsstreben, Autoritätsglauben und Konservatismus bewähren sich die ethischen Normen des Wissenschaftlers der neuen Gesellschaft.

„Ein Jahr wird vergehen oder etwas mehr, dann wird so eine Flut wie die Ihre diese ganze schreckliche Naturkraft spielend lenken. Sie brauchen mir jetzt nicht zu glauben: ich möchte nur, daß Sie das heutige Gewitter und unser Gespräch im Gedächtnis behalten.“ Das sagt der junge, doch schon profilierte Physiker Tulin der Studentin Sjezja.

Doch es ist nicht einfach, unerbittlicher Wahrheitsucher, edler Wissenschaftler zu sein. Gedankenfreiheit und selbstlose Bewältigung aller Mühsale des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses allein reichen dazu nicht aus.

Von Tulin Selbstvertrauen, seiner mutigen Entschlossenheit und seinem Spott über dockmüserische Trägheit im Denken und Handeln bleibt nichts übrig, als es nach dem Absturz eines Forschungsflugzeuges gilt, durch den Einsatz der ganzen Persönlichkeit die Fortsetzung der Forschungen in den Gewitterwäldern zu wirken und das trotz aller Fehler Erreichte zu behaupten. Denn dazu wäre es nötig gewesen, gegen anerkannte Autoritäten aufzutreten und vielleicht vorübergehend persönliche Unannehmlichkeiten in Kauf zu nehmen. Während Tulin nahe dem Ziel sein eigenes Programm aufgibt, leichtere Wege zum Erfolg sucht, da ihm persönlicher wissenschaftlicher Erfolg mehr bedeutet als die Verteidigung der Wahrheit, bewahrt sein Mitarbeiter Krylow an diesem entscheidenden Punkt seine moralische Überlegenheit und kann schließlich auch die Fortsetzung der Arbeiten durchsetzen.

Krylow, im Gegensatz zu Tulin schon seit der Studienzeit niemals bereit, um der persönlichen Karriere willen unehrliche Kompromisse einzugehen und den leichteren Weg zu wählen, findet Helfer, Tulin nicht. „Helfen muß man den Stärkeren. Den Schwachen zu helfen, hat keinen Sinn“, antwortet ihm Bogdanowski, der Chef der entscheidenden Verwaltung, auf die Frage, warum er nicht sofort nach der Heirat Tulin zu Hilfe gekommen sei. Der Leiter der Untersuchungskommission aber hatte den Abbruch der Forschungsarbeiten in seiner Berichterstattung beim Minister u. a. damit begründen können, daß Tulin selbst verzichtet habe.

Krylow findet Unterstützung und siegt, weil er als ein treuer Schüler seiner großen Lehrer handelt, denen die wissenschaftliche Wahrheit über alles geht und die sich unerbittlich für diese Wahrheit einsetzen.

Ankiew, einst führend beteiligt an der Entwicklung der Atombombe, widersetzt sich den schädlichen Eingriffen Berijas mit den Worten: „Ich habe Ihre physikalischen Arbeiten nicht gelesen. Und Sie meine auch nicht. Jedoch aus verschiedenen Gründen.“ Er wurde von den Arbeiten ausgeschlossen und wirkte illegal an dem Abschluß der Forschungen mit. „Danke, witsch verteidigt die Grundlagenforschung gegen einen platten Utilitarismus, auch auf die Gefahr hin, daß man ihm vorwirft, er betreibe die Wissenschaft als Selbstzweck und habe sich vom Leben gelöst. Er bekämpft entschlossen einen solchen Phantasma wie den in der Öffentlichkeit gefeierten Denissow, bei dem sich scheinbar alle Probleme mühelos lösen. („Ein Gewitter wird auf Ersuchen des Volksbildungsamtes demonstriert“), während Tulin dieser Auseinandersetzung unter Vorwänden ausweicht („Danke, witsch ist Akademikmitglied, und wer bin ich?“).

Dabei lebt Tulin nicht mehr unter den Bedingungen des Personenkults, wo es in der Tat etwas bedeutete, auf der Wahrheit zu beharren, unter jenen Bedingungen, die einen so namhaften Gelehrten wie Gollizyn beugten, der sich angesichts der Veränderungen nach dem XX. Parteitag noch nicht aufzurichten vermochte, weil sich die Furcht in ihm eingefressen hatte, die Furcht vor Verfallgemeinerungen und kühnen Ideen. Gollizyn stand dem stürmischen und natürlich manchmal auch überhörenden Drängen seiner jüngeren Mitarbeiter fremd gegenüber wie sie seiner untrüglichen Gewissenhaftigkeit, dem Wühlen in Nichtigkeiten, Er hatte in einer Zeit gearbeitet, da der Ausgang wissenschaftlicher Diskussionen durch Anweisungen festgelegt wurde und hatte in der Angst gelebt, bei Äußerung einer eigenen Meinung des Idealismus beschuldigt zu werden. Erst die Beharrlichkeit und der Erfolg Krylows vermag ihn aufzurichten, er erkennt die Unfruchtbarkeit seiner Arbeit und begreift, warum ihm im Gegensatz zu Ankiew und Dankewitsch keine begeisterten Schüler folgen.

Was dieses Buch auch für uns so wertvoll macht, ist der Umstand, daß es nicht schlecht die Überwindung der Folgen des Personenkults in der Wissenschaft behandelt, sondern darüber hinaus das moralische Antlitz des sozialistischen und kommunistischen Wissenschaftlers, den Prozeß seiner Herausbildung zeichnet, jenen Prozeß, der in der Periode des Personenkults nicht völlig zu unterdrücken war und der sich unter den neuen Bedingungen kraftvoll entwickelt.

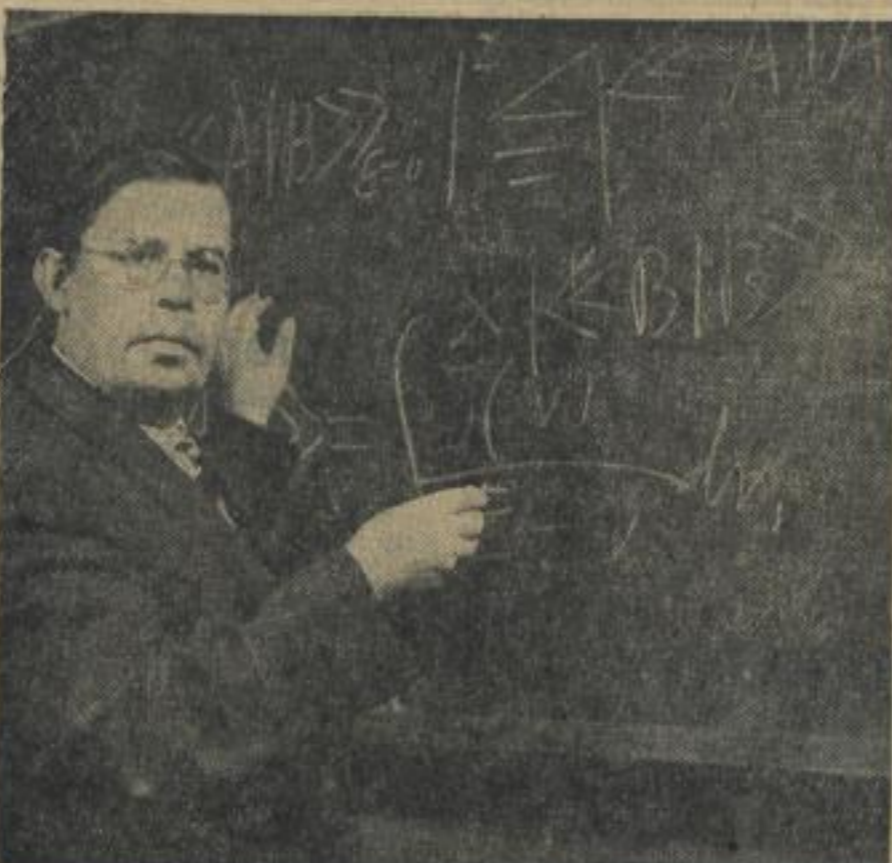
Als Tulin Krylow fragt, welchen Sinn es habe, mit offenem Visier zu kämpfen, gut zu sein, wenn man dabei nur den Kürzeren zieht, antwortet ihm dieser darauf: „Wenn ich selber eine Gemeinheit begehe, kann ich ja nicht mehr gegen die Schurken kämpfen, sondern höchstens noch für ein Plättchen in ihrer Mitte streiten.“ Aufrecht für die Wahrheit zu streiten ist aber ein ethisches Grundprinzip des sozialistischen Wissenschaftlers.

Der Autor macht es den Lesern nicht leicht, Er vereinfacht die Problematik nicht, und seine Schreibweise ist in höchstem Maße geeignet, zu eigener Urteilsbildung anzuregen. Lesen Sie dieses Buch und schreiben Sie uns Ihre Gedanken dazu.

Günter Lippold

Universitätszeitung, Nr. 17, 9. I. 1964, S. 4

Sobien erschien der neueste Roman des Autors der „Bahnbrecher“ im Verlag Kultur und Fortschritt, Berlin, 415 Seiten, Preis 7,20 DM.



Kurz vor Abschluß des dritten Studienjahres war Sjezja Krylow exmatrikuliert worden. In der Verfügung hieß es: „Wegen ständigen Versäumens von Vorlesungen“.

Das Rektorat hatte ursprünglich noch schärfer formuliert: „Wegen unwürdigen Verhaltens“. Danach war die Formulierung auf Bestreben Tulin's geändert worden.

In den Optikvorlesungen pflegte Krylow die Decke anzustarren. Er schrieb nichts mit, sondern blickte nach oben, wo sich das Sonnengeflecht des Laubes widerspiegelte. Der Dozent unterbrach seine Vorlesung und fragte, ob er Krylow stöcke. Krylow erhob sich und verneinte. Das Auditorium lachte schallend. Die Vorlesung war langweilig und die fünfzig Hörer freuten sich, etwas zu lachen zu haben. Wäre der Dozent ein wenig erfahrener gewesen, hätte er mitgelacht, doch dieser lief rot an, schlug mit der Hand auf die Katheder und sagte, wenn Krylow den Stoff bereits kenne, brauche er nicht in der Vorlesung zu sitzen.

Krylow nahm seine Worte für bare Münze. Er überlegte einen Augenblick und sagte dann, er sei wirklich nicht an der Vorlesung interessiert, da der ganze Stoff genauso im Lehrbuch stehe; es sei einfacher, das Buch durcharbeiten und danach die Prüfung zu machen.

„Na schön, probieren Sie's“, sagte der Dozent.

Fortan besuchte Krylow diese Vorlesung nicht mehr, sondern ging zu den Mathematikern und hörte dort Vorlesungen über Wahrscheinlichkeitsrechnung. Er wurde mehrmals verwirrt, aber jedesmal blühte er mit seinen hellblauen Augen erstaunt drein – warum denn nicht? Seine Naivität wirkte wie Hohn und konnte einen zur Baserei bringen. Einen Monat darauf wurde er exmatrikuliert.

Oleg Tulin, damals Komsomolsekretär der Fakultät, versuchte Krylow zu überreden, beim Dekan vorzusprechen und Besserung zu suchen; er war bereit, mit ihm zu gehen. Krylow weigerte sich. Die Exmatrikulation ließ ihn gleichgültig. Nur Tulin gegenüber empfand er Unbehagen.

Es war jetzt, nach so vielen Jahren, schwer, sich zu erinnern, wie ihre Freundschaft zustande gekommen war. Von Krylows Seite aus hatte das mit Verehrung von Tulin's Begabung angefangen und bei diesem aus dem Bedürfnis heraus, zu betreten, zu helfen und vielleicht auch Objekt der Verehrung zu sein. Außerdem besaß keiner von beiden einen Bruder.

Im zweiten Studienjahr hatten sie gemeinsam Laborversuche über elektrische Entladung angesetzt.

„Laß uns die Elektroden winkelförmig anordnen“, schlug Tulin vor.

„Es war ihnen zu langweilig, das gleiche zu tun, was an den Nebentischen gemacht wurde und was hier jahraus, jahrein Generationen von Studenten des zweiten Studienjahres machten. Sie tauchten die Elektroden in Tinte und stellten sie schräg zueinander. Die Ergebnisse waren merkwürdig und stimmten nicht mit der Formel überein. Der Dozent sagte, in solchen Fällen stimme die Formel offensichtlich nicht. Für ihn war das nichts Besonderes, doch Krylow und Tulin waren erschüttert. Zum ersten Mal sahen sie sich der Tatsache gegenüber, daß eine Formel, die im Buch stand, ungenau war.“

Als der weitere Verlauf der Arbeiten der Gruppe Dankewitsch im wissenschaftlichen Beirat erörtert wurde, waren die Mitglieder der Kommission, ein blutjunger Journalist, irgendwelche Vertreter und andere Neuzugler anwesend. Die Sitzung wurde völlig demokratisch abgehalten; dennoch empörte sich Dan und forderte die Enttarnung derjenigen, die dort nichts zu suchen hatten. „Wir sind kein Zirkus“ – das klang schon beleidigend. Durch seine überlebene Schroffheit brachte er selbst die Neutralen gegen sich auf.

Er verhehlte nicht die ungünstigen Resultate und nahm alle Schuld auf sich. Auf die Frage nach wenigstens annähernden Terminen für die Arbeiten verweigerte er zunächst die Antwort, dann machte er sich auf verletzende Weise über die Fragen lustig. Nach Dutzenden von Jahren oder schon morgen, aber vielleicht werde er es überhaupt nicht mehr erleben, was ihn jedoch nicht im geringsten beunruhigte, denn er sei überzeugt, zu jenem Zeitpunkt würden auch die Mitglieder der Kommission begriffen haben, daß nur für den heutigen Tag zu arbeiten und risikoreichen Forschungen, die sich vielleicht Dutzende von Jahren hindüßten, aus dem Wege zu gehen der reinste Baubau sei. Bei einer derartigen Einstellung könne man keine Zieloviktas erwarten. Wir seien stark genug, um an die Zukunft zu denken.

Auf die Fragen nach der praktischen Bedeutung der Forschungen erklärte er, das Thema biete keine nutzbringenden Anwendungsmöglichkeiten. Das stimmte nicht. Man hätte die Untersuchungen unter Wahrung maximaler Korrektheit sehr gut mit der Rundfunktechnik und der Navigation verknüpfen, hätte auf den Wert der Theorie, sagen wir für eben jene atmosphärische Elektrizität hinweisen können. Doch Dankewitsch ging blindlings drauf los, ohne die gestellten Fragen zu bemerken; vielleicht bemerkte er sie auch, wollte sich aber nicht so weit herablassen, bei diesem Streit mitzumachen. „Was für einen Sinn haben Ihre Unter-

suchungen?“ fragte der Journalist und schwenkte seinen präzisen weißen Füller. „Wir suchen wissenschaftliche Ergebnisse zu erzielen.“

„Was hat unsere Technik davon?“

„Nichts, absolut nichts“, erwiderte Dankewitsch. „Sie wollen wahrscheinlich hören, daß wir den Schmelzprozeß des Gudeisens beschleunigt haben, aber damit befassen wir uns nicht. Es ist einfach ein interessantes Problem. Interessant, und nichts weiter.“

In letzter Zeit war Dan noch stärker abgemagert, er bestand nur noch aus Haut und Knochen. „Nicht Körperbau, sondern Körperarbeit“, wie Poltawski zu sagen pflegte. Dan bekam oft Herzanfälle; er ärgerte sich weniger über die Mißerfolge als vielmehr darüber, daß man ihn von der Arbeit abließ. Den mächtigen Schädel mit dem weiß gewordenen Haar emporgerichtet, schraubte er ungeduldig und verächtlich und erinnerte an einen in die Enge getriebenen Hirsch, stark und gleichzeitig hilflos, wie ein geharnisteter Ritter vor einem Maschinengewehr.

Der Journalist schrieb in seinem großen Notizbuch munter drauf los.

„Sie vernachlässigen die Notwendigkeit einer engen Verflechtung von Wissenschaft und Technik? Sie sind für eine abstrakte, reine Wissenschaft? Was wollen Sie denn erreichen?“

„Ich weiß es nicht“, erwiderte Dankewitsch. „Wenn ein Forscher irgendwann genau wüßte, was er erreichen will, würden wir nie etwas Neues entdecken.“

Da hielt Krylow es nicht mehr aus, schrie: „Nicht!“, und klatschte Beifall, weshalb man ihn beinahe von der Beratung ausschloß.

Gollizyn schlug sein Manuscript auf und las laut den Schlußteil seiner Analyse vor. Existieren etwa... Wie ist zu verstehen... Es ist unklar, was gemeint ist... Genügt es denn...“

Krylow besann sich, machte Einwände und versuchte zu begründen, doch das war schon Agonie. Gollizyn aber las und las und entwickelte Varianten, für deren Widerlegung Jahrzehnte nötig gewesen wären.

Für Krylow war das immer noch seine Arbeit, für Gollizyn und die anderen jedoch ein Leichnam, und Gollizyn führte seine Obduktion durch, um sich von der Richtigkeit seiner Diagnose zu überzeugen.

Krylow trat zu Oleg – jetzt waren sie nur noch zwei gegen alle – und rüttelte ihn an der Schulter. Doch Tulin rührte sich nicht. Seine Schulter war nachgiebig wie Watte. Krylow stand hinter seinem Stuhl; von hinten war Tulin ganz der alte; bis in den Nacken wachendes, goldblondes Haar und steifer, weißer Hemdkragen. Von vorn aber hatte er sich sehr verändert. Oder war gealtert. Aber das war wohl ein und dasselbe. Man verändert sich immer zum Alter hin.

„Wir brauchen Zeit, um uns damit auseinanderzusetzen“, sagte Krylow. „Wir werden eine Antwort vorbereiten. Ich bin überzeugt, daß wir...“

„Wer ist wir?“ fragte Lagunow.

„Tulin, ich, unsere Gruppe.“

„Wie kommen Sie dazu, für alle zu antworten? Die Gruppe hat einen Leiter. Darf ich bitten, Oleg Nikolajewitsch.“

Tulin drückte die Zigarette im Aschbecher aus.

„Arkadi Borisowitschs Einwände sind sehr ernst. Einiges läßt sich bestreiten, aber am Wesentlichen ändert das nichts. Man muß den Mut haben, dem ins Auge zu sehen.“ Er sprach gelassen und mit leiser, deutlicher Stimme, wie von etwas Nebensächlichem, das längst klar ist.

„Was sagt du da?“ Krylow konnte sich nicht beherrschen. „Wenn ins Auge sehen? Im Gegenteil, hier muß man suchen, das sind doch nicht nur Fehler.“ Er störzte auf Gollizyn zu. „Das sind Widersprüche. Wir müssen die Erklärungen dafür finden. In ihnen liegt das Wesentliche des Prozesses. Ich bin überzeugt...“

„Seriöser!“ Tulin sagte es geduldig; so entschuldigt sich ein Vater für die Unvernünftigkeit seines Kindes. „Wir haben kein Recht, auf unserem Standpunkt zu beharren. Weder ein wissenschaftliches noch ein moralisches. Wer seine Fehler zu verbergen sucht, will neue begehen. Aber ich will nicht.“

„Das ist ehrlich und vernünftig“, entgegnete Lagunow beinahe freudig. Er strebte sein Ziel in der glücklichen Überzeugung an, daß das, was er tat, weit wichtiger und notwendiger war als alles, womit sich Krylow, Tulin und die anderen hinstil beschäftigten hatten.

Rot angeläutet, starrte Krylow auf Tulin's von Metallkronen blitzenden Mund. Bist selber schuld, sagte er sich. Hättest seinerzeit auf deiner Meinung bestanden und Oleg von der Jagd nach Ergebnissen um jeden Preis zurückhalten sollen. Du hättest auf das hinarbeiten sollen, was du für notwendig hältst. An allem bist du selber schuld. Jedes Unglück läßt sich ertragen, aber wenn man selber schuld ist, gibt es kein Ausweichen.

Jetzt war er ganz allein. Wie Richard im Flugzeug. Wäre Richard noch am Leben, wären sie zu zweit. Doch dort, wo Richard stehen müßte, war es leer und kalt.

„Ich fürchte, Sie überschätzen Ihre Rolle“, fuhr Lagunow liebenswürdig fort. „Wir können Oleg Nikolajewitschs Meinung schwerlich außer Betracht lassen.“